
FORUM: Gewerkschaften

Ulrich Borsdorf: Bildbeschreibung

Dr. Ulrich Borsdorf, geb. 1944 in Jüterbog/Brandenburg, ist Leiter des Ruhrland-Museums in Essen.

Wer den Gewerkschaften kritisch-solidarisch verbunden ist, kann gelegentlich in Sorge über das Bild geraten, das sie gegenwärtig abgeben - ein *Bild*, das zur Realität zweifellos in einem gebrochenen Verhältnis steht. Die Anlässe zur Sorge sind zahlreich, sie müssen mit unterschiedlichen Optiken erfaßt werden, und es ist vielleicht auch nötig, sich zunächst im Makro-Bereich umzusehen: Die Umdeutung der Welt, die mit dem Zusammenbruch eines Staatensystems einhergeht, das sich (zu Unrecht) auf die Idee des Sozialismus berief, konnte das Selbstverständnis und das Image der Gewerkschaften nicht unangetastet lassen. Dabei sind die Sozialdemokratie, das soziale Christentum und das sozial verantwortliche liberale Denken *eigentlich* die Sieger dieses kurzen Abschnitts der Weltgeschichte: Es hat ja keineswegs „der Kapitalismus“ gesiegt, sondern es haben Gesellschaften größere Stabilität bewiesen, die dem Markt und dem Privateigentum zwar eine wichtige Steuerungsfunktion zumessen oder zugewiesen haben, die aber die „objektiv“ revolutionären Tendenzen des Kapitalismus - die Zuspitzung innerer Widersprüche bis zu deren Unauflöslichkeit - in kollektiven sozialen Sicherheitsstrukturen abfangen. So ist es doch sehr eigentümlich, daß die Gewerkschaften von dem Wenigen, das sie mit dem untergegangenen System gemeinsam hatten, stärker angesteckt sind, als sie von dem Vielen, das sie zum Erfolg der westlichen Gesellschaften beigetragen haben, profitieren.

Es hat etwas von historischer Ungerechtigkeit, aber sollte es womöglich doch nicht die Falschen treffen? Sieht man einmal von der schleichenden, fast schon galoppierenden Legitimitätskrise ab, die alle Institutionen des demokratischen Parteienstaates heimsucht, so haben die Gewerkschaften aus eigener Kraft und Schwäche doch ihren guten Teil dazu beigetragen, daß sie wie Verlierer aussehen. Natürlich sind die langen Wellen der Konjunktur und Arbeitsmärkte den Gewerkschaften im Grunde seit Mitte der siebziger Jahre

genauso wenig günstig wie die politische Couleur der Bundesregierung seit nur wenig kürzerer Zeit. Wenn auch die liberal-konservativen Regierungen die Gewerkschaften nicht so offen wie in anderen europäischen Ländern frontal angingen, haben die Florettstiche und Degenhiebe, zum Beispiel gegen die Mitbestimmung und die Tarifautonomie, doch gesessen oder wenigstens einen Effekt der Ermüdung erzielt. Unverkennbar leiden die deutschen Gewerkschaften gewissermaßen auch an ihrem Erfolg: Die Bevölkerung, die Arbeitnehmer, ja sogar die gewerkschaftlich organisierten unter ihnen, wissen oft gar nicht mehr, wie die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall zustande gekommen ist; sie glauben, Personal- oder Betriebsrat und Gewerkschaften seien eins und Streiks bei kluger Verhandlung nicht mehr wirklich nötig. Im Bewußtsein der Bevölkerung erscheinen die Gewerkschaften als integraler Bestandteil des Systems, das, wenn es funktioniert, in seiner komplexen Arbeitsweise und Zusammensetzung kaum noch wahrgenommen, oder, wenn etwas schiefgeht, zu einem - noch schlimmer - ununterscheidbaren Gemenge von Schuldigen erklärt wird. Überflüssig zu sagen, welch verheerende Spur das Neue-Heimat-Syndrom aus verantwortungsloser Unfähigkeit und krimineller Habsucht in den Suaden nicht nur der Vernissagen-Causeure hinterlassen hat - das wäre vielleicht zu ertragen; aber die Köpfe der Kassiererinnen im Supermarkt, die sind das Problem.

Alles in allem keine guten Zeiten für eine zur Institution gewordenen Bewegung, die ihre Existenz einem gesellschaftlichen Prozeß verdankt, der nach 150 Jahren in eine ganz neue Phase eintritt, die mit der Ausgangssituation nicht mehr viel gemeinsam hat. Es gab auch einmal Zünfte; und sie leben fort als Berufsgenossenschaften, Innungen, Kammern. Und so könnten sich die Gewerkschaften zu einem Arbeitsmarkt-ADAC entwickeln, zu einer Versicherung für die biografischen Risiken des Kapitalismus, einschließlich Pannenhilfe und Schutzbrief, und zu einer Lobby für Lohnerhöhungs-Geschwindigkeit. Und vielleicht wäre das keine schlechte Lösung. Auf jeden Fall sieht es so aus, als hätten die deutschen Gewerkschaften ihren Vorsprung an Modernität in der Organisationsfrage, den sie jahrzehntelang behaupteten, verloren. Die deutschen Gewerkschaften organisierten sich - der Staat hatte ihnen mit dem Sozialistengesetz eine historische Verspätung aufgezwungen - nach 1890 zunehmend in Industriegewerkschaften. Damit war zum Beispiel der Deutsche Metallarbeiter-Verband sogar der Industrie voraus. Nachdem 1918 die staatlichen Repressalien vollends aufhörten, war es schon gar nicht mehr so leicht, eine Organisationsreform aus eigener Kraft zu bewerkstelligen. Es bedurfte einer Katastrophe, um dem Prinzip der Industrie- und Einheitsgewerkschaft 1945 als Grundprinzip zur organisatorischen Realität zu verhelfen. Diese einst hochmodernen Strukturen scheinen inzwischen veraltet, lassen die Gewerkschaften heute als verspätet erscheinen. Ist es wirklich der Werkstoff, der vergleichbare verhandelbare Arbeitsbedingungen schafft, oder sind es nicht die Produktionsbedingungen und -arten, die Struktur der Märkte, die Philosophien und Politiken der Arbeitgeber und Unternehmen, die ganz andere Parameter auch für gewerkschaftliche Organisation schaffen? Und sind es

nicht eben diese neuen Muster von Produktion und Markt, von grundsätzlich gewandelten Arbeitsformen, die neue Mentalitäten, neue Milieus, neue Orientierungen, Lebenszielkataloge, Risiken und Chancen hervorgebracht haben? Sitzt da nicht der Heizer auf gewerkschaftlichen E-Lokomotiven? Müssen die Organisationen nicht effizienter (aber woher soll der nötige Druck kommen?), professioneller (aber woher sollen die Qualifikationen kommen?), menschen-näher und individueller (aber woher soll dieses Verständnis kommen?) gemagt werden? Und, *nach* allen Inhalten, aber sonst *vor* allem: Die neu entstandene Gesellschaft, man mag es mögen oder nicht, läßt sich nicht mehr über starke Sprüche, erstarrte Rituale, antiquierte Symbole, vergilbende Aufkleber und dröge Mitteilungsblätter beeinflussen. Die Gewerkschaften müssen offensiv, witzig-intelligent, sinnfällig und substantiell seriös in den Kampf der Sprache, Bilder und Stile eingreifen; sie müssen Vorstellungen prägen, Einstellungen zur Form verhelfen, Interessen artikulieren, wecken und zur Bedeutung bringen. Denn: Die Sache an sich ist und bleibt doch gerecht, ist gut, lohnt den Einsatz.

Wer wachen Sinnes erlebt, wie klug geführte Unternehmen, meist weder undemokratisch noch unästhetisch, öffentliches Leben mitgestalten, in ihm wie selbstverständlich vorkommen oder Funktionen darin so sehr übernehmen, daß man schon an die Abschaffung des Staates aus dem Geist des Kapitalismus zu glauben beginnt, der fragt sich, wo die „eigentlichen Sieger“ bleiben: die, die schon immer wußten, daß nach der Aufhebung von Not Freiheit das wichtige ist; daß auch Arbeit und Wirtschaft demokratisch organisiert sein müssen, daß Mitbestimmung mehr ist als Postengleichstand; daß soziale Gerechtigkeit im einzelnen eine Gesellschaft im Ganzen effizienter werden läßt; daß die Bildungs- und Aufstiegschancen breit verteilt sein und in einer Generation realisierbar sein müssen und so weiter?

Wenn die Gewerkschaften nicht zu Arbeitslebens-Versicherungen werden - was ja vielleicht, wie gesagt, gar nicht das schlechteste wäre -, dann müssen sie sich ihre lebensweltprägende Kraft zurückerobern, dann müssen sie, zum Beispiel, in Kultursachen auftreten, werben, als Sponsoren wirken, anregen. Recklinghausen ist dank Hansgünther Heyme noch einmal zum Leben erweckt, aber wie lange? Es geht doch nicht mehr um Teilhabe „von unten“ an einer ansonsten fremden, weil bürgerlichen Hochkultur, es geht gar nicht mehr um den Kampf gegen sie vom ideologischen Schlachtroß einer mehr behaupteten als je existenten Arbeiterkultur herab - nein: Es geht um eigene Akzente innerhalb einer demokratisch differenzierten, offenen Allgemeinkultur. Und Kultur muß doch längst nicht mehr nur als Musik, Malerei, Literatur verstanden werden, ist ebenso Fotografie, Video (aktive und passive Massen-Medien) Fest, Naturschutz, Sport, Geschichte, Reisen, Städtebau, Architektur und fast alles außer Arbeit, Zweck und Alltagskonsum. Da wäre genug Raum für unverwechselbare Ziele, für identitätsstiftende Akzente, für die Spitze *und* die Breite. Ein herausgegriffenes, aber nicht an den Haaren herbeigezogenes Beispiel: Viele Bürgerinnen und Bürger im neuen Osten

Deutschlands haben außer der Sorge um Arbeit und Alltag auch die Sorge um die Zeichen ihrer untergehenden Lebens- und Arbeitswelt, wollen die Maschinen und Fabriken erhalten sehen, aus denen sie einen Teil ihrer Identität bezogen haben. Warum beteiligen sich die Gewerkschaften nicht mit wenig Geld, viel ABM und hohem Engagement an der Arbeit auf diesem Feld? Daraus könnte sich ja auch Platz für das DGB-Archiv ergeben oder eine Sammlung von arbeitslosen Werkzeugen oder eine Obdachlosenunterkunft oder eine Amateurfilmakademie oder eine Fabrik für soziale Fantasie.

Die Gewerkschaften sollten sich zum Kapitalismus bekennen, den sie zur Form der sozialen Marktwirtschaft gezwungen und damit erfolgreich gemacht haben. Sie sollten die darin geltenden Regeln anerkennen, sie sich kompetent zunutze machen, ihre gute Ware nicht als das Wahre, aber als das Rechte seriös, aber gewitzt verkaufen. Sie sollen das System zwingen, ehrlich zu sein, demokratischer und gerechter zu werden, sie sollen mit Realitätssinn und ohne Eigennutz das soziale Gewissen spielen. Und sie sollen die Nicht-Arbeit nicht aus den Augen lassen, das Feld, in dem die zweitwichtigsten Entscheidungen fallen und die wichtigen vorbereitet werden.

In Bildern sieht man oft nur, was man weiß. Wir wissen auch, daß wir in einer Gesellschaft leben, die keine Visionen mehr erzeugt, sich aber mehr und mehr durch Bilder verständigt.